

7. Epilog: Vom Ruhepuls der Koexistenz und affektbewegten Nachdenken

Was für ein Gefühl haben Sie als Leser, als Leserin nun am Ende dieses Buchs über das Leben mit Wölfen? Im Großen und Ganzen drehte sich vieles um die Konflikte mit und um Wölfe. Die sie begleitenden Affekte erregen, regen auf, erschüttern zuweilen und überlagern in der öffentlichen Wahrnehmung oft unterschwelligere Affekte, die Wölfe auch jenseits von Konflikten in einem anderen Licht erscheinen lassen könnten. Da das Leitprinzip meiner Forschung »Folge den Wölfen!« war, musste diese Ethnografie zwangsweise das aufgreifen und thematisieren, was mir von den Wölfen gewiesen wurde. Aufgrund der großen Herausforderungen, überhaupt Wölfen folgen zu können (siehe Kapitel 2) habe ich sicherlich auch vieles übersehen, und mir geht es ähnlich wie dem Referenten des Umweltministeriums (Kapitel 6), der zugeben musste, dass wir im Grunde genommen die meiste Zeit gar nicht wissen, was die Wölfe so tun. Dieses Buch kann demnach auch nur einen Teil der Aspekte des Lebens mit Wölfen beleuchten und muss vieles im Dunkeln lassen. Und das ist auch gut so, denn der »gläserne Wolf« wäre mir genauso suspekt wie der »gläserne Mensch«.

Das Bild, das hier von Wölfen gezeichnet wurde, ist daher konfliktlastiger, als es sein müsste.¹ So bekamen die Wolfskritiker beispielsweise gleich ein ganzes Kapitel, die Wolfsfreunde nicht. Doch nicht umsonst, denn die Vorwürfe gegen Wölfe wiegen schwer, die Affekte sind intensiv, das Konfliktpotenzial ist hoch. Zu verstehen, wie und warum Wölfe solch aufgeladene Atmosphären erzeugen können, hat daher Priorität. Zugleich bieten diese aufgela-

1 Dies scheint eine unausweichliche Nebenwirkung zu sein, wenn man Donna Haraway's Dictum »staying with the trouble« folgt, vgl. Haraway, Donna J.: *Staying with the trouble. Making kin in the Chthulucene* (= *Experimental futures Technological lives, scientific arts, anthropological voices*), Durham/London: Duke University Press 2016.

denen Atmosphären die Gelegenheit, zu zeigen, dass sie nie nur durch Wölfe allein zustande kommen. Wölfe bringen sich ein, mischen mit, sie werden Teil von soziokulturellen Prozessen und Aushandlungen in einer Gesellschaft, die zwar von Ethnologen gerne als ›mehr-als-menschlich‹ begriffen wird, doch im öffentlichen Diskurs Tiere immer noch außen vorlässt. Das Buch konnte hoffentlich aufzeigen, wie verschiedene Menschen, Schafe und Wildtiere in Wolfsatmosphären miteinander agieren und dass es genau das Zusammenspiel in diesem affektiven Arrangement ist, das Atmosphären so wirkmächtig werden lässt. Dadurch können wir nun einen anderen, wissenschaftlich-kritischen Blick auf ›wolfskritische‹ Atmosphären werfen.

Ich habe in diesem Buch zudem versucht, auch jenseits der Konflikte einen Blick auf die Wölfe zu werfen. So spielt sich das erste der Wolfskapitel (Kapitel 2) anfangs ausschließlich ›unter Tieren‹ ab, die Menschen dürfen erst im letzten Teil des Kapitels auftreten. Auf diese Weise bot das Kapitel eine erste Annäherung an eine quasi-wölfische Perspektive, die zeigt, was Wölfe sonst noch tun, wenn sie sich nicht gerade in einem Konflikt mit Menschen befinden, jedoch auch, wie eine spontane Begegnung mit Menschen in ihrem Alltag ganz schnell zum Keim eines Konflikts werden kann (ich hätte noch erwähnen können, dass die hier beschriebene Begegnung nicht die einzige in diesem Gebiet war und es damals auch Vergrämungsaktionen des sehr rudimentären Wolfsmanagements gab). Die hier eingenommene etho-ethnologische Perspektive hat genau diesen Vorteil: Sie vergegenwärtigt uns, Wölfe als handlungs- und wirkmächtige Akteure ganz konkret zu denken und unsere anthropozentrische Sichtweise, wo nötig, infrage zu stellen.

In der wissenschaftlichen Literatur zum Wolf der letzten 20 Jahre ist festzustellen, dass man dazu übergang, anstatt der Konflikte die Koexistenz zu betonen. Konstruktivistisch gedacht, wollte man vermeiden, dass die Wissenschaft selbst den Konflikt herbeiredet bzw. verschärft, indem sie den Wolf ausschließlich im Zusammenhang mit Konflikten behandelt.² Stattdessen

2 Vgl. Mech, David: »Is science in danger of sanctifying the wolf?«, in: *Biological Conservation* 150.1 (2012), S. 143-149, <https://doi.org/10.1016/j.biocon.2012.03.003>; vgl. aktuelle Positionen in der Debatte: Pooley, Simon et al.: »Rethinking the study of human-wildlife coexistence«, in: *Conservation Biology* (2020), S. 1-10, <https://doi.org/10.1111/cobi.13653>; Pooley, Simon: »Coexistence for whom?«, in: *Frontiers in Conservation Science* 2 (2021), S. 1-7, <https://doi.org/10.3389/fcosc.2021.726991>; Clikman, Jenny et al.: »Coexisting with different human-wildlife coexistence perspectives«, in: *Frontiers in Conservation Science* 2 (2021), S. 1-6, <https://doi.org/10.3389/fcosc.2021.703174>

wollte man die Perspektive auf das umlenken, was angestrebt wird: eine gelingende Koexistenz in der Zukunft. Ähnliches ist auch bei der Rückkehr der Wölfe nach Deutschland zu beobachten: Wolfsmanagement und Wolfsfreunde sind bemüht, die Möglichkeit zur (friedlichen) Koexistenz zu betonen, während Wolfskritiker und Medien die Konflikte in den Vordergrund stellen. In den drei Jahren meiner Forschung schien die konfliktgeladene Version des Lebens mit Wölfen immer dominanter zu werden – wieso, habe ich mit dem Begriff des Affektmanagements im letzten Kapitel erläutert. Aus ethnologischer Sicht macht es wenig Sinn, diese ›Schieflage‹ (d.h. die zu einseitige, unterkomplexe Sicht) einfach aus Prinzip ausgleichen oder gar mit rein rhetorischen Mitteln den Begriff des Konflikts durch den der Koexistenz ersetzen zu wollen.

Die Frage ist vielmehr: Wie kommt es zu dieser Schieflage, dieser Versteifung im öffentlichen Diskurs auf den Konflikt statt auf die Koexistenz? Neben der Vielzahl an Gründen, die im Verlauf dieses Buches hoffentlich ersichtlich wurden, darf man nicht vergessen, dass die Rückkehr der Wölfe nach Deutschland kein singuläres und momentanes Ereignis ist, sondern ein seit über 20 Jahren andauernder und lange noch nicht abgeschlossener Prozess. Wölfe erschließen das Land nicht als Ganzes und auf einmal, sondern Jahr für Jahr und Region für Region. In jeder neuen Region kann der Wolf entsprechend für Aufregung sorgen, trifft meist auf unvorbereitete Weidetierhalter, das Wissen über Wölfe ist gering, die Ungewissheit groß und Wolfskritiker machen Stimmung. Die Chance für Risse ist aufgrund der mangelnden Vorbereitungen recht groß und somit sind viele jener Bedingungen gegeben, die anfangs oft für einen Zustand der permanenten Erregung in der Region sorgen. Es verwundert daher nicht, dass der gesamtgesellschaftliche Diskurs unter *affektivem Dauerfeuer* steht, denn er speist sich aus all diesen kleinen regionalen Brandherden, von denen immer irgendwo mindestens einer hell auflodert. Es entsteht das Bild einer konfliktgeladenen, nie zur Ruhe kommenden Koexistenz mit Wölfen, die ein gelingendes Zusammenleben weder kennt noch in Zukunft für möglich hält. Dabei wäre es unwahrscheinlich, wenn es auch hier nicht zu Gewöhnungseffekten und Gewöhnungsaffekten kommen würde. Was ist also *der Ruhepuls der Koexistenz mit Wölfen*, wenn sie erst einmal richtig angekommen sind und ihre Präsenz nicht mehr als neu und fremd empfunden wird?

Ich möchte dieses Buch mit einem kurzen Einblick in ein Dorf abschließen, das mittlerweile schon 20 Jahre Erfahrung mit Wölfen hat. Neustadt, in der Gemeinde Spreetal in Sachsen, liegt direkt neben dem Truppenübungsplatz Oberlausitz, dort, wo die Fähe GW0006f und der Rüde GW001m 2005

das zweite Rudel in Deutschland gründeten: das Neustädter Rudel (das jetzige Rudel Neustadt/Spremberg).³ Die Fähe ließ sich bereits 2002 in der Nähe nieder und fiel den Neustädtern dadurch auf, dass sie in der Paarungszeit regelmäßig am Ortsrand erschien und auf der vergeblichen Suche nach einem Partner die Nächte durchheulte. In Ermangelung eines Wolfsrüden verpaarte sie sich schließlich mit einem Hunderüden und bekam die ersten Wolfshybride in Deutschland. Zwei der Welpen verstarben allerdings schon früh, die anderen wurden in aufwendigen Lappjagden gefangen. Erst mit der Ankunft eines Wolfsrüden aus Polen im Folgejahr, GWO01M, funktionierte es dann mit dem reinen Wolfsnachwuchs.

In den 1990er-Jahren gab es immer wieder mal einzelne durchziehende Wölfe in der Region, doch diese waren die ersten, die sesshaft wurden. Ihre Ankunft sorgte für viel Wirbel in und um Neustadt. In der Region machte vor allem die Jägerschaft mobil gegen die Wölfe. Viele Tierhalter gibt es in der Gemeinde nicht (wenn man von privaten Hühnerhaltern, einem Schäfer und einem Viehhalter absieht), aber an den ersten Schafsrissen entzündete sich der Ärger schnell. Der Schäfer beruhigte sich nach einiger Zeit, da er mit neuen Herdenschutzmaßnahmen sowie mit Unterstützung der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe, lokaler Wolfsfreunde und zweier zur Erforschung der Wolfspopulation nach Neustadt angereisten Biologinnen schnell lernte, mit der Präsenz der Wölfe umzugehen. Doch für manche war die doppelte Präsenz von Wölfen und Wolfsfreunden ein doppelter Dorn im Auge. Zwei Neustädterinnen erinnern sich an die Anfangsjahre:

»[NEUSTÄDTERIN 1]: Das hat ja am Anfang richtig hochgeköcht. Das war ja wirklich schlimm, es war ja wirklich viele Jahre richtig schlimm gewesen. Und dadurch, dass die sich dann so stark gemacht haben hier, von LUPUS ...

[INTERVIEWER]: Ist es dann hier so hochgeköcht, weil LUPUS hier aktiv war?

[NEUSTÄDTERIN 2]: Die waren dann der Prellbock. Die waren dann die Bösen.

[NEUSTÄDTERIN 1]: Die waren die Zieheltern der Wölfe ...

3 Die ersten Jahre in und um Neustadt sind detailliert beschrieben in Stoepel, Beatrix: Expeditionen ins Tierreich: Wölfe in Deutschland, Hamburg: Hoffmann und Campe 2004.

[NEUSTÄDTERIN 2]: Die haben sie hier ausgesetzt ...

[NEUSTÄDTERIN 1]: So wurde es halt dargestellt [...]. Ja, die beiden LUPUS-Frauen haben ganz schön Drohungen abgekriegt [...].

[INTERVIEWER]: Hattet ihr denn den Eindruck, dass es wirklich um den Wolf ging? Oder ging es um etwas anderes und der Wolf wurde nur vorge-schoben?

[NEUSTÄDTERIN 1]: Nein, nein ... es war schon der Wolf.

[NEUSTÄDTERIN 2]: Sonst hätte es ja die Diskussionen gar nicht gegeben. Es war wirklich ... es ging darum.

[NEUSTÄDTERIN 1]: Ja, ja, es ging um den Wolf, dass der Wolf als Konkurrent da ist [...].

[NEUSTÄDTERIN 2]: Und als Gefahr ...

[NEUSTÄDTERIN 1]: Als Gefahr ... ja, die Angst davor. Aber die Angst wurde auch viel geschürt dann, viel von den Jägern. Die wollten die mit ihm Boot haben, die mit der Jagd nichts zu tun hatten.«

Ähnlich wie in Rosenthal viele Jahre später waren also auch hier Jäger die treibende Kraft gegen die Wölfe. Insbesondere einer, der Vorsitzende des 2004 in der Nähe von Kamenz gegründeten Vereins Sicherheit und Artenschutz (der später auch in Rosenthal aktiv wurde), machte laut meiner Neustädter Interviewpartnerinnen immer wieder Stimmung und versuchte die gesamte Bevölkerung der Region für seine Sache zu gewinnen – teilweise mit Erfolg.

Während die lokale Jägerschaft also in den ersten Jahren verstärkt gegen den Wolf und die Wolfsbiologinnen des neugegründeten LUPUS-Instituts agitierte, begann parallel dazu eine ganz andere Entwicklung, die Neustadt zu *der* Wolfsstadt in Deutschland machte (unbemerkt von den meisten Neustädtern selbst). Der Wolf zog von Anfang an Wissenschaftler und Journalisten aus dem In- und Ausland an, die von den Neustädter Biologinnen mehr über die ersten Wölfe in Sachsen wissen wollten. Dann begannen die Schulungen für das offizielle Wolfsmonitoring, zu denen seitdem jedes Jahr Teilnehmer aus ganz Deutschland kommen. Diese Schulungen wurden in Zusammenarbeit mit ei-

nem der führenden Spurenleser Deutschland entwickelt und durchgeführt. Dessen Seminare zogen immer mehr Interessierte nach Neustadt und in die Lausitz und seitdem finden dort mehrmals im Jahr Kurse über Spurenlesen, Umweltpädagogik und vieles mehr in seiner Wildnisschule statt. Viele Kurs Teilnehmer kommen immer wieder hierhin zurück, gerne auch mal mit Familie, um die Wölfe und andere Tiere der Lausitz weiter zu erkunden. Auch zwei Naturführer aus der Region (einer aus Neustadt, der andere aus Hoyerswerda) waren von Anfang an dabei in Sachen Wolf, unterstützten die Arbeit der Biologinnen und bieten bis heute Wanderungen im Wolfsgebiet und Wolfsseminare an. Wenn man bedenkt, dass der Tourismus in dieser Braunkohleregion ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor für die Post-Kohle-Zeit wäre, ist es erstaunlich, dass der im Kleinen florierende Wolfstourismus selbst am Bürgermeister der Verbandsgemeinde unbemerkt vorbeigegangen ist.

Wie mir die Besitzerin der örtlichen Pension erklärte, liegt das wahrscheinlich auch daran, dass die Wolfstouristen meist wenig Kontakt zu den Neustädtern haben und »sehr konzentriert« auf die Wölfe und ihre Naturhobbys sind. Da fallen sie höchstens mal auf, wenn sie barfüßig durch den Ort laufen oder sich ganze Gruppen (von Spurenlesern) zur Verwunderung der Neustädter unter der Brücke treffen, um Spuren von Otter oder Biber im feuchten Sediment zu finden. Auffällig ist dann eher der örtliche Naturführer, der vor vielen Jahren hierherzog und an der Spree ein Camp mit Blockhütten und einem Zeltplatz baute. Sein Haus und sein »wilder Garten« sehen schon sehr anders aus als die ordentlich gepflegten Häuser und Vorgärten, die man sonst in Neustadt findet. Die Wolfsleute fallen eben auch in diesem Sinne manchmal »unangenehm« auf, stehen im Ruf sich nicht richtig anpassen und integrieren zu wollen (und natürlich weiß man, wer genau die Handvoll Grünen-Wähler sind, die es jetzt – leider – in der Gemeinde gibt!).

Doch im Laufe der Jahre hat man sich sowohl an die Wolfsfreunde als auch an die Wölfe gewöhnt. Den Jägern passt der Wolf immer noch nicht, aber sie ärgern sich mittlerweile eher im Stillen. Die auswärtigen Jagdgäste, die für einige Jahre nicht mehr so oft nach Neustadt kamen, kommen jetzt auch wieder häufiger. Risse gibt es schon lange nicht mehr (es gibt ja auch fast keine Tierhaltung, von Hühnern einmal abgesehen, und der Kampf gegen Habicht und Fuchs ist hier wichtiger), und das, obwohl Neustadt zurzeit umgeben ist von drei Rudeln (das Neustädter, das Mulkwitzer und das Milkelers Rudel). Begegnungen mit Wölfen haben die Neustädter eigentlich auch nie. Wölfe sind einfach zu unwichtig für den Alltag der Bevölkerung hier, und wer sich nicht gerade in der Nacht im Wald herumtreibt, hat eigentlich keine Gelegenheit,

Wölfe zu Gesicht zu bekommen. Manch einer weiß immer noch nicht, dass es überhaupt Wölfe hier gibt – wenn, dann nur aus der Zeitung, aber nicht aus eigener Erfahrung.

Man könnte sagen, dass das Leben mit Wölfen in Neustadt und Umgebung nicht mehr so sehr bewegt wird von den großen Hochs und Tiefs der öffentlichen Affekte, Atmosphären und Stimmungen, die Thema dieses Buches waren. Der Ruhepuls der Koexistenz ist im Großen und Ganzen niedrig – wenn auch hinterlegt mit einem unzufriedenen Grummeln der Jägerschaft. Wölfe lassen diesen Ruhepuls hauptsächlich in einem bestimmten affektiven Modus ansteigen: als mulmiges Gefühl. Darunter verstehe ich ein unangenehmes aufkommendes Gefühl einer noch nicht vollends ausgebildeten diffusen Angst. Dieses Mulmige zieht einen aus einer sich vertraut anführenden Welt heraus und lenkt die Aufmerksamkeit suchend auf etwas potenziell Bedrohliches. Hierzu ein kurzes Beispiel aus der Lebenswelt einer Neustädterin:

»Als meine Kinder dann da waren, da haben wir uns ja auch nicht anders verhalten. Dann haben wir auch gesagt, geht mal bitte in den Wald, anstatt zu sagen, bleibt mal zu Hause. Aber die gehen ja von sich aus nicht [...], die sind so Schisser, die haben Angst, da könnte wer kommen. Die haben eher Angst vor Menschen, dass da was passieren könnte. Da werden die Kinder ja auch ziemlich sensibilisiert heutzutage. Die gehen eher darum nicht in den Wald, weil sie denken, da könnte jemand Fremdes kommen. Aber dass sie jetzt vom Wolf ... ach ...

Obwohl ich sagen muss, ich sage auch immer, man muss keine Angst haben und es ist alles nicht so schlimm. Aber wir sind mal verbotenerweise, wir wollten uns einen Weihnachtsbaum holen [...] Richtung Truppenübungsplatz [...], und wir sind dann da hin gegangen, die Kinder waren noch recht klein und da haben wir Wolfsspuren entdeckt [...] und es waren ziemlich viele und da haben wir schon zugesehen, dass wir uns den Baum schnappen und nach Hause gehen. Wir wussten ja nicht, wie alt die [Spuren] sind, sind die noch in der Nähe oder von vor ein paar Tagen [...]. Und die Kinder haben auch, die merken das ja sofort, ›Trag mich!‹. Ich musste dann den Kleinen hochnehmen, und der Große, den musste mein Mann dann tragen und den Baum. Aber ja, das war schon ein bisschen komisch. Man weiß zwar, dass es Quatsch ist, aber irgendwie ...«

Schon Wolfsspuren im Schnee können einen also erfüllen von einer unwohl-
len Ahnung und dem Wunsch, sich dieser Situation zu entziehen. Man könnte

also sagen, das Mulmige gehört irgendwie zur Koexistenz mit einem Großkarnivoren wie dem Wolf dazu. Doch damit ist nicht gemeint, dass Wolfsgebiete durch eine ständige mulmige Atmosphäre charakterisiert sind und das Mulmige ständiger Begleiter im Leben der lokalen Bevölkerung. Das mulmige Gefühl ist vielmehr ein ›Manchmal-Gefühl‹, welches meist im Hintergrund schlummert und sich nur unter bestimmten Möglichkeitsbedingungen regt. Das wolfspezifische mulmige Gefühl ist auch nur eine Ausformung eines generellen Gefühls, das ganz verschiedene Adressaten kennt. In den Wäldern eines Wolfsgebiets kann es einem nicht nur mulmig werden, weil es dort Wölfe gibt, sondern auch deswegen, weil der Wald im kulturellen Gedächtnis in Deutschland generell als mulmiger Ort gilt.⁴ Auch Begegnungen im Wald mit potenziell gefährlichen ›Fremden‹ können mulmig sein oder die Begegnung mit freilaufenden großen Hunden oder mit Wildschweinen. Das gelegentliche Mulmige gehört anscheinend zum Leben dazu – auch zum Leben mit Wölfen. Somit ist eigentlich eine der zentralen Fragen, die es im Bezug auf den Wolf zu klären gilt: Wieviel Mulmiges halten wir als Gesellschaft aus? Wieviel Mulmiges wollen und können wir zulassen am Rande unserer Lebenswelt – wohlwissend, dass es kein Anspruch auf ein von mulmigen Gefühlen freies Leben gibt?

Diese Fragen verdeutlichen nochmal eines der Kernanliegen dieses Buches, nämlich zu zeigen, dass Affekte (wie auch das Mulmige) nicht einfach ›da‹ sind, nicht unhinterfragt als gegeben und selbstverständlich angenommen werden sollten. Affekte sind nicht nur dynamisch und daher im steten Wandel begriffen, sondern auch bearbeitbar, formbar – sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene. Eine gelingende Koexistenz hängt nicht allein von technologischen Lösungen (z.B. des Herdenschutzes) ab, sondern ist vor allem eine Form der Beziehungsarbeit. Dazu gehört auch, wie wir aktiv mit Affekten umgehen. Wie wir von Wölfen affiziert werden, folgt keinem Naturgesetz, sondern ist modulierbar durch kulturelle wie individuelle Formen der Sensibilität und Affektregulation. Wie sehr wir uns von Wölfen affizieren lassen, wie feinfühlig wir für deren affektive Wirkungen sind und unter welchen Bedingungen wir versuchen, unsere Affekte zu kontrollieren (Haltung zu zeigen, nicht die Fassung zu verlieren oder mit Mumm dem Mulmigen zu begegnen), wird sich in den nächsten Jahren durch

4 Vgl. Lehmann, Albrecht: Von Menschen und Bäumen: Die Deutschen und ihr Wald, Reinbek: Rowohlt 1999.

das Leben mit Wölfen zeigen und weiterentwickeln. Wie genau, gilt es auch gesellschaftlich zu verhandeln.

Ist dieses Buch dann ein weiterer Appell, Affekte (aka Sorgen und Ängste) ernst zu nehmen? Oder ein Gegenappell aus der Wissenschaft, stets zur Sachlichkeit und Vernunft zurückzukehren? Weder noch. Dieses Buch soll primär die Sprachlosigkeit überwinden, die den gesellschaftlichen Diskurs um Wölfe und Affekte seit Jahren lähmt, und einen Begriffsapparat vorstellen, mit dessen Hilfe man konstruktiv nicht nur *über* Affekte (aus einer scheinbar neutralen, objektiven und nichtaffizierten Distanz heraus), sondern *mit Affekten denken* kann. Solch ein affektbewegtes (Nach-)Denken verlangt Aufmerksamkeit gegenüber affektiven Dynamiken – bei einem selbst und bei anderen –, jedoch ohne sie passiv über sich ergehen zu lassen. *Eine aktive, reflexive Haltung ist notwendig, die sich von Affekten anleiten lässt, ohne sich von ihnen antreiben zu lassen.* Für diese Haltung ist kein Verständnis für Akteure und ihre Betroffenheit durch Affekte nötig, aber ein *Verstehen*: Durch ein affektbewegtes Denken sollen die Affekte selbst expliziert, ihre arrangementhaften Zusammenhänge sichtbar sowie ihre Sinnhaftigkeit für die von ihr betroffenen Akteure nachvollziehbar werden. Dadurch werden neue Diskussionen möglich, die auch quer zur herkömmlichen Dichotomie Sachlichkeit/Gefühl verlaufen können anstatt sie zu reproduzieren.

Dieses Buch hat gezeigt, wieso Affekte überall in der Debatte zu finden sind; wieso sie dennoch ein Schattendasein führen; wie der kulturelle Wert der Sachlichkeit einen konstruktiven Umgang mit Affekten behindert; in welchen Erscheinungsformen Affekte auftreten; dass Affekte unabgeschlossen, prozesshaft, ambivalent sind; wie einzelne Affekte Teil größerer Strukturen sind; wie Affekte sowohl subjektiv empfunden als auch intersubjektiv wirken und selbst zum bearbeitbaren Objekt werden können; wie Affekte soziokulturell bedingt sind und welche Bedingungen Affekte intensivieren bzw. mindern.

Es ist meine Hoffnung, dass der von mir hier vorgeschlagene Weg im doppelten Sinne zu einer gelingenden Koexistenz mit Wölfen beitragen kann. Zum einen kann er helfen, unsere Sensibilität gegenüber den affektiven Dynamiken des Zusammenlebens so aufmerksam zu reflektieren und so fein zu justieren, dass wir als Gesellschaft anpassungsfähiger werden an die neuen Realitäten in Zeiten des Anthropozäns. Denn alte, überholte Vorstellungen von getrennten Welten von Mensch und Tier oder Kultur und Natur, in denen beide Seiten in den ihnen jeweils zugeteilten Sphären nebeneinander leben, haben sich als obsolet herausgestellt. Ob wir wollen oder nicht, die Lebenswelten von Menschen und wilden Tieren rücken näher zusammen, sind immer mehr

miteinander verwoben. Ob Singvögel und Maulwürfe im Garten, Tauben und Waschbären auf den Dächern, Enten und Nutrias in den Flüssen, Wildschweine auf den Spielplätzen, Rothirsche in den Maisfeldern oder eben Wölfe, die durch Vororte von Großstädten und durch Dörfer ziehen: Unsere Gesellschaft ist und war schon immer eine mehr-als-menschliche Gesellschaft, menschliches Leben immer schon ein Zusammenleben mit Tieren und anderen Lebewesen. Diese Gesellschaft nicht nur mit geliebten Haustieren oder mit nützlichen Nutztieren teilen zu können, sondern auch mit wilden Tieren, die manchmal auch unangenehm werden können, verlangt einiges von uns Menschen. Zum einen eine *Sensibilität* für die richtige Nähe und Distanz dieses vielfältigen Miteinanders und die Koordination unserer Lebensrhythmen. Zum anderen auch eine *Resilienz*, die uns befähigt, Affekte auch mal an uns abprallen zu lassen, und die unserer Sensibilität dann Einhalt bietet, wenn sie in eine nicht hilfreiche Empfindsamkeit oder Reizbarkeit ausartet. Für eine gelingende Koexistenz mit Wölfen in einer mehr-als-menschlichen Gesellschaft müssen wir lernen zu unterscheiden, wann eine verstärkte Sensibilisierung und wann eine Desensibilisierung für Wolfsaffekte uns weiter führt.